

# Die Morgenandacht

---

Montag bis Samstag, 5.55 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

**15. bis 20. Januar 2024: "Was man voneinander sehen kann"**

**Von Christiane Meyer, Pastorin in Seggebruch**

Es gibt einen klugen Spruch in der Bibel der heißt: Der Mensch sieht, was vor Augen ist. Gott aber sieht das Herz an. Wir Menschen sehen zwar, aber so richtig sehen wir eben nicht. Besonders das, was wir voneinander sehen können, ist begrenzt. Wie sehen wir uns selbst? Und was lässt Gott von sich sehen? Nur die letzte Andacht knudelt aus der Reihe.



**Christiane Meyer**

Redaktion  
Radiopastor Marco Voigt

Evangelische Kirche im NDR  
Redaktion Kiel  
Gartenstraße 20, 24103 Kiel  
Tel. (0431) 55 77 96 10  
[www.ndr.de/kirche](http://www.ndr.de/kirche)

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung der Ev. Kirche im NDR zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

### **Montag, 15. Januar 2024**

Als die S-Bahn endlich einfährt, spiegelt er sich für einen kurzen Moment in der Fensterscheibe. "Das soll ich sein?", durchfährt es ihn. Solange er sein Spiegelbild nicht sieht, ist er eigentlich ganz zufrieden mit sich. Aber jetzt, da, auf dem Bahnsteig, ist er doch fast ein bisschen erschrocken, wer ihm da entgegensieht. Die Haare hängen platt am Kopf und die Nase wirkt irgendwie schräg. Seit wann hat er denn so seltsame X-Beine? Das Schlimmste ist aber sein Gesichtsausdruck. Die Lippen so verkniffen, so wie sein Vater an seinen schlechten Tagen. "So wollte ich doch niemals werden", denkt er. Egal, ab in die Bahn. Im Abteil kichern ein paar Jugendliche vor sich hin, sie zeigen sich irgendeinen Blödsinn auf ihren Handys. So war er auch mal. Hatte alles vor sich. Jetzt sind alle Entscheidungen getroffen, die Frau geheiratet, das Haus gebaut und die Kinder auf der Welt. Er hatte sich das alles so glorios vorgestellt. Er, der moderne Mann und Vater, der alles im Griff hat, erfolgreich im Beruf und für die Kinder da, eine aufregende Ehe. Einmal die Woche zum Sport, Zeit für die Kumpels. Wirklichkeit ist eher, dass er froh ist, wenn die Kinder morgens gekämmt aus dem Haus gehen, im Beruf keine groben Schnitzer unterlaufen und seine Frau abends beim Serie-Schauen zumindest dabei ist. Die Frau neben ihm hält eine Zeitschrift in der Hand. "In zehn Schritten zum flachen Bauch" prangt da drauf, und "Werde zur besten Version deiner selbst". "Auch das noch!", denkt er und schaut aus dem Fenster. Sein Spiegelbild blickt ihm entgegen, schon wieder. Er wäre so gerne stark und unabhängig und zupackend. Und ist oft mufflig und überfordert und schwach. Die beste Version seiner selbst fühlt sich schlichtweg unerreichbar an. Da entdeckt er über seinem Spiegelbild einen kleinen Schriftzug. Irgendwer hat mit Edding was neben die Scheibe gekrakelt. Man, wer macht denn so was? Aber lesen will er es dann trotzdem. Da steht: "Du bist wunderbar gemacht. Gott." Er blinzelt und liest nochmal: "Du bist wunderbar gemacht." Dann blickt er zurück ins Fenster in sein erstauntes Gesicht. Der Mundwinkel ist jedenfalls nicht mehr verkniffen. Vielleicht muss ich ja gar nicht mehr die beste Version meiner selbst werden, denkt er. Sondern einfach die Version, die es akzeptiert, mal schwach, mal stark zu sein. Mich mit Gottes Augen sehen. Wunderbar gemacht. Ob das stimmt? An der nächsten Haltestelle steigt er aus, das Herz etwas leichter und den Kopf voller Pläne.

### **Dienstag, 16. Januar 2024**

Ich stehe an der Kasse im Supermarkt. Die Kinder helfen eifrig mit, die Einkäufe aufs Band zu legen, sie räumen sie sogar wieder ein und bringen danach den Einkaufswagen weg. Ich bin selbst schon ganz erstaunt, da sagt eine Frau hinter mir: "Ihre Kinder sind aber artig." Fünf Minuten später sieht das ganze schon ganz anders aus: Ein Kind schreit, weil es den Joghurt nicht selbst tragen darf. Ein anderes ist bockig, weil es noch zum Spielplatz will. Ich trage inzwischen alle Taschen selbst und obendrein das Baby, weil es natürlich nicht im Kinderwagen sitzen bleiben will. Ein Mann überholt uns auf dem Bürgersteig und schüttelt den Kopf. "Bei uns hätte es sowas nicht gegeben", sagt er. Wer in freier Wildbahn mit Kindern unterwegs ist, stellt schnell fest, dass diese unter besonderer Beobachtung stehen. Oft ausgesprochen wohlgesonnen: Die allermeisten Menschen freuen sich über Kinder, sogar im durchgeknallten Modus, ich rechne es ihnen hoch an. Aber manchmal gibt's auch hochgezogene Augenbrauen, zweifelnde Blicke. Besonders, wenn man abends mit Kindern ins Restaurant geht oder in den Ruhebereich in der Saunalandschaft - da kann man Blicke ernten, die für ein ganzes Leben reichen. Und natürlich werden Kinder und ihre zugehörigen Erziehungsberechtigten nie wertfrei beäugt. Die Kinder sagen danke und bitte - was für eine gute Mutter. Die Kinder kriegen den absoluten Tobsuchtsanfall. Also, so eine schlechte Mutter. Aber ganz ehrlich: Die Wirklichkeit ist kompliziert.

In einem Moment sind wir das Abziehbild von Harmonie, Mama liest vor, Kinder lauschen, alle schauen auf die Bilder. Im nächsten Moment schmeißen die großen die Malstifte durch die Gegend und das Baby zieht Mama die Brille von der Nase. Die gleichen Personen, aber ein vollkommen anderes Bild. Was wir voneinander sehen, sind keine Ist-Zustände, sondern nur Ausschnitte, Momentaufnahmen. Einen Augenblick später kann alles schon ganz anders aussehen. Ob mit oder ohne Kind, aber besonders mit Kind. "Wir erkennen nur stückweise", schreibt Paulus in der Bibel. Gott allein sieht die ganze Geschichte. Diese Erkenntnis bewahrt uns davor, zu richten. Damit meine ich nicht, dass wir nicht aufeinander achtgeben sollten oder die Augen verschließen, wenn jemand Hilfe braucht. Im Gegenteil: So oft ist ein mildes, wissendes Lächeln der Umstehenden in der kindlichen Trotzphase schon ein Trost. Aber dabei bitte immer beachten: Was ich sehe, ist eben nur ein Bruchteil der Wirklichkeit. Stückwerk eben.

### **Mittwoch, 17. Januar 2024**

Wir hatten Krätze. Im Herbst 23. Alle anderen trinken Pumpkin Spice Latte, springen vergnügt in Blätterhaufen und schnitzen Kürbisse. Wir hocken in der Bude und waschen alles, was nicht niet- und nagelfest ist, bei 60 Grad. Krätze wird ausgelöst durch furchtbare Viecher direkt aus der Hölle, Milben, die sich unter die Haut graben und dort partout nicht weg wollen, egal, wie oft du dich mit Pestiziden einschmierst oder Tabletten einwirfst. Der Name ist Programm: Es juckt wie hulle. Eklig. Und ansteckend. Also Lockdown für uns. Und natürlich googele ich. "Krätze bei Kindern", "Krätze, was hilft?", "Krätze kommt immer wieder" und so weiter. Und dann lese ich: Krätze gibt es schon seit quasi immer, wird sogar in der Bibel schon erwähnt. Kein Wunder, dass viele Menschen früher so leicht reizbar waren, denke ich. Wenn man sich ständig kratzt, sinkt die Laune in den Keller, ich kenne das. Und ich schicke schnell noch ein Dankgebet für die moderne Medizin nach oben. Ich lese weiter: Krätze ist auch bei uns auf dem Vormarsch. In manchen Ländern hat fast jeder zehnte Mensch Krätze. Weltweit ist sie eine der häufigsten Infektionskrankheiten. Ich staune. Wie kann es sein, dass ich von so einer häufigen Krankheit noch nie gehört habe? Sie verbreitet sich vor allem da, wo Menschen eng beieinander auf wenig Raum leben, in Krisengebieten, in Bunkern, in Flüchtlingslagern. Mir wird mulmig. Wir haben gekämpft mit diesen blöden Viechern, und wie. Aber dieser Kampf war immer flankiert von Kinderärzten und Hautärztinnen, Apotheken und sogar Krankenhäusern. Was für ein wahnsinniger Unterschied zu jemandem, in dessen Leben Krätze vielleicht gerade das geringste Problem ist. Und ich merke wieder, wie wenig ich vom Leben anderer weiß. Wie wenig ich nachvollziehen kann, wie es wirklich sein muss, in einem der vielen Flüchtlingslager zu leben, wo sich niemand dafür interessiert, was du für Krankheiten hast und wo es dich heute juckt. Ich gebe mir Mühe, mich in die Lage anderer zu versetzen, aber mal ehrlich: Ich bin derart privilegiert - ich bin weit entfernt davon zu wissen, wie das ist. Ich will nicht sagen, dass die Krätze mich etwas gelehrt hat; im Prinzip sind es doch nur Tierchen unter der Haut. Aber die Erkenntnis, wie grundverschieden die Lebenswelten auf dieser Erde sind, diese Erkenntnis ist geblieben.

### **Donnerstag, 18. Januar 2024**

Erinnern Sie sich noch an den letzten Sommer? Ja, ich meine den Sommer, in dem es nur geregnet hat. Es gab Überschwemmungen in den Bergen und Stürme an den Küsten und dazwischen Regen, Regen, Regen. Schön für die Pflanzen, schlecht für alle Urlauber. Aber bemerkenswert war: Egal, wie schlecht das Wetter war, im WhatsApp-Status meiner Kontakte sah ich nur Sonnenscheinbilder.

"Ich warte die fünf Minuten am Tag ab, an denen die Sonne scheint und da mache ich dann mein Foto", gibt ein Freund zu. Und ich merke, ich mache es genauso. In den Status nur die schönen Bilder, schließlich ist das sowas wie eine virtuelle Visitenkarte. So, als hätten wir alle diesen bescheuerten Poesiealbumspruch inhaliert "Mach es wie die Sonnenuhr, zähl die heiteren Stunden nur." Ok, das hat ja auch was Gutes, wenn man sich auf das Positive fokussieren kann. Die Augen dafür offen hält, dass in all dem Dauerregen auch mal fünf Minuten die Sonne scheint. Aber ich frag mich: Ja, und was ist, wenn's mal nicht so heiter ist? Wenn es dir wirklich schlecht geht. Was ist eigentlich dann? Darf ich die Schattenseiten meines Lebens auch irgendwem zeigen? Oder kehrt man das dann lieber unter den Teppich, zählt die Sonnenuhr ja schließlich nicht. Umso wichtiger, dass Gott uns diese Bilder von sich zeigt. Wenn man an den ganzen Kreuzen in unseren Kirchen nicht achtlos vorbei geht, sondern sie auf sich wirken lässt, dann ist das immer wieder grauenvoll, was man dort sieht: Einen furchtbar leidenden Menschen. Am Kreuz zeigt Gott von sich, was niemand von sich sehen lassen will: Schwäche, Schmerzen, Blut und Tränen. Das ist schwer zu ertragen. So schwer zu ertragen wie manche Bilder in den Nachrichten. So schwer zu ertragen wie die Bilder meiner Lieben, die gestorben sind und die ich im Herzen trage. Es ist tieftraurig. Aber: Diese Bilder gehören dazu. Sie sind Teil meines und deines Lebens. Die Sonnenuhr mag diese Momente nicht zählen. Aber Gott sieht diese Momente. Er kennt sie. Hat sie selbst durchgemacht. Hat sie verwandelt. Nicht so, dass sie jetzt nicht mehr wehtun. Aber so, dass du dich darauf verlassen kannst: Du wirst gesehen. Alle Bilder deines Lebens. Die schönen und die schweren. Du musst deine dunklen Bilder nicht in deinen Status stellen. Gott trägt sie im Herzen.

### **Freitag, 19. Januar 2024**

Es ist früh morgens um sechs, eigentlich nicht so meine Zeit. Mein Mann und ich sitzen in einem Boot an der Ostküste Neuseelands, nahe dem Örtchen Kaikoura. Dieser Ort ist besonders. Direkt vor Kaikoura liegt ein tiefer Meeresgraben. Und deswegen kommen die Wale hier ganz nah an die Küste heran. Da freuen sich die Touristen. Und nehmen ordentlich Neuseeland-Dollar in die Hand, um mit professionellen Walsuchern nach Walen Ausschau zu halten. Die Suche beginnt. Während der Fahrt klärt uns die professionelle Gesellschaft über Statistiken und Wahrscheinlichkeiten auf, einen Wal zu finden: Durchschnittlich werden ein bis zwei Wale gesichtet pro Fahrt. Manchmal keiner, in besonders glücklichen Fällen sogar bis zu vier. Na, wie ich mein Glück kenne, finden wir bestimmt keinen, denke ich. Inzwischen sind wir in dem Gebiet angekommen, wo sie sich tummeln müssten. Ein Wal aber lässt sich nicht blicken. Es vergehen die ersten zehn Minuten. Als wir das erste Mal anhalten, rennen noch alle Gäste aufgeregt an Deck. Doch, kein Wal in Sicht. Auch nicht beim nächsten Halt, auch nicht mit Echolot und anderen technischen Feinessen. Ich schmeiße mich zurück in meinen Sitz. Zehn Minuten haben wir noch und ich bin sauer. Der ganze Aufwand umsonst. Da nimmt mein Mann mich in den Arm: Schau mal, wie schön die Küste aussieht. War es das nicht schon wert? Ich schaue hinaus. Tatsächlich ist es ein wunderschöner Tag. Der Himmel ist blau, die Sonne glänzt auf dem Wasser. Im Hintergrund erhebt sich ein riesiges Bergmassiv. Ich sehe hinaus mit anderen Augen. Stimmt, sage ich. Es ist auch ohne Wal fantastisch. Eine Durchsage reißt mich aus meinen Gedanken: Wir haben den Wal gefunden! Tatsächlich, da ist er. Oder sie, wer weiß? Schwarz gleitet der riesige Wal unter der Oberfläche. Mit dem Fernglas können wir die glatte, gewellte Haut sehen. Begeisterung bricht aus an Deck. Der Wal nimmt es gelassen. Er atmet zehn Minuten lang ruhig ein und aus, versprüht im gleichmäßigen Rhythmus seine Fontänen, eine Möwe parkt auf seinem Rücken. Dann gibt es nochmal einen letzten Wink mit der Schwanzflosse und der Wal taucht ab, in die Tiefe,

wo er seine Ruhe hat. Ich kann es ihm nachfühlen. Auf der Suche nach dem Wal hatte ich etwas anderes gefunden: Glück. Manchmal braucht es dazu den Arm eines anderen und eine neue Perspektive.

### **Samstag, 20. Januar 2024**

Nur, damit Sie sich schonmal geistig drauf vorbereiten können: Morgen ist Weltknuddeltag. Ja, den gibt es. Erfunden wurde dieser Aktionstag 1986 von einem Pastor, Kevin Zaborney, aus den USA. Er wollte der dunklen Jahreszeit nach Weihnachten etwas entgegensetzen. Dieser tristen Phase, wenn die Weihnachtsbeleuchtung schon längst ausgeknipst ist, aber die Dunkelheit noch lange nicht vorbei. Der Weltknuddeltag ist deswegen genau zwischen Weihnachten und dem Valentinstag angesiedelt. Und ist übrigens nicht zu verwechseln mit dem Free-Hugs-Day, wo wildfremde Menschen einander Umarmungen anbieten. Beim Weltknuddeltag geht es darum, diejenigen zu knuddeln, die man liebt - Familie, Freundinnen, Bekannte, Partner. Und das natürlich einvernehmlich. Das Knuddeln zeigt: Du bist mir kostbar. Du bist wertvoll für mich. Erst dachte ich: Wie absurd. Nun braucht man noch einen Tag fürs Knuddeln, das kommt doch von ganz allein. Vielleicht aber auch nicht. Wie oft erzählen mir Menschen, dass sie als Kinder nicht von ihren Eltern in den Arm genommen wurden, besonders von den Vätern nicht. Solche Liebesbekundungen waren verpönt, man wollte ja keinen verweichlichen oder gar verwöhnen. Zum Glück hat sich das geändert. Aber auch heute kann das Knuddeln unter die Räder kommen. Im eng getakteten Familienalltag oder in der Gewohnheit, die sich zwischen Paaren eingeschlichen hat. Obwohl man sich mag, vielleicht sogar liebt, wird nicht geknuddelt. Warum eigentlich nicht? Knuddeln setzt Glückshormone frei, schafft und festigt Bindung zwischen Menschen. Sogar Jesus wurde geknuddelt. Er ist gerade bei jemandem zum Essen eingeladen, da kommt eine Frau zu ihm, übergießt seine Haare mit kostbarem Öl, weint Tränen auf seine Füße und trocknet sie mit ihren Haaren, so erzählt es die Bibel. Die Umstehenden schauen empört zu, geradezu obszön finden sie diese zur Schau gestellte Zärtlichkeit. Aber die Frau kann nicht anders. Sie muss ihre Liebe auf diese Weise ausdrücken. Die zeigt: Du bist mir kostbar. Du bist wertvoll für mich. Wie gut, dass Gott Mensch geworden ist - und damit auch knuddelbar. Wenn wir das Glück haben, so jemanden zu kennen, der uns kostbar und wertvoll ist: Warum sollten wir uns das nicht öfter zeigen? Ich werde mir mal einen Tag das Knuddeln vornehmen. Vielleicht färbt das ja ab auf alle anderen Tage.